

Die alte Reichsstadt in der Gegenwart

Von Theodor Hartmann

Ganz anders als ein Selbstbiograph, der als Schriftsteller von Rang auf billige Effekte verzichtet, steht ein Bürgermeister, dem aufgegeben ist, seine Stadt, seinen Wirkungskreis zu porträtieren, in Gefahr und Verdacht, Eigenlob – schillernd vom amtlichen bis zum persönlichen Selbst – zu suchen. Aus verschiedenen Gründen scheint ihm geradezu die Pflicht zu obliegen, so etwas wie einen Fremdenverkehrsprospekt zu verfassen und dem Bürger ein Konterfei vorzumalen, in dem dieser mehr sein Wunschdenken und seinen Stolz – je nachdem auf eine enorme wirtschaftliche Entwicklung in der Gegenwart oder auf vergangene größere Epochen – als seine Unzufriedenheit und sein Dutzendgesicht bestätigt findet.

Schwäbisch Hall ist aber keine Dutzendware. Schwäbisch Hall ist eine Individualität. Der Maler wird eine um so stärkere Wirkung erzielen, je schärfer und strenger er sein Objekt betrachtet. Das Gegenüber wird zugleich – zunehmend mit dem Bemühen um Sachlichkeit – ein Teil seiner selbst. Die Aussage über Hall bekommt Bekenntnischarakter. Die Darstellung Halls ist notwendigerweise persönliche, auch kritische Aussage des Beschauers. Zugleich erscheint Halls wirkliches Wesen im verklärten Lichte dessen, was es sein soll – und das Seinsollen, die Verklärung, gehört wesentlich zu seiner echten Wirklichkeit, mindestens insoweit als das Sollen nicht nur auf Erfüllung von Verpflichtungen zielt, sondern von Möglichkeiten, die verpflichten.

Als vor anderthalb Jahrhunderten der große Korse das Gesicht Europas neu gestaltete und dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation das Lebenslicht vollends ausblies, da war es auch um die Reichsstadtherrlichkeit, um Territorialbesitz und Gesandtschaft beim Reichstag geschehen. Längst schon war der Name Reichsstadt – wie das Reich selbst – nur Schall und Rauch, ein papierenes Stück Verfassungsrecht. Jetzt war die Atmosphäre territorial aufgeklärt, und Schwäbisch Hall, aus der Perspektive eines Lokalsonnenkönigs zu Ludwigsburg gesehen, zu einer simplen *Landstadt* herabgesunken. Nach wie vor blieb es Mittelpunkt des Hohenloher Bauernlandes, Marktzentrum und Lieferant einfacher, handwerklicher und gewerblicher Leistungen, und der Zug der *Beamten- und Schulstadt* (mit einem Knabengymnasium, das 1955 sein 300jähriges Bestehen, und einem

Mädchengymnasium, das im selben Jahr sein 100jähriges Jubiläum feierte) bekam ein einseitiger und deshalb stärker hervortretendes Profil, weil das Gepräge als Salzstadt langsam verfiel.

Mancher findet vielleicht die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Erlöschen der Reichsstadtfreiheit und Geistesleben und Bildung der Bürger interessant: Hat Hall – im Unterschied etwa gegen die Zeit der Reformation, als Geschichte und Geist der Persönlichkeit des Johannes Brenz zweifellos durch die Innen- und Außenpolitik des städtischen Gemeinwesens wesentlich mitbestimmt wurden – nach 1804, also zu einer Zeit, wo das weltbürgerliche Bildungsideal sich zwar nicht in der Form finanzieller Begünstigung, doch nach dem geistigen Gehalt über das Substrat des fürstlichen Hofes erhoben hatte, seinen hervorragenden Bürgern mehr als ein bloßes Lokalkolorit mitgegeben? Sind sie in ihrem Kern spezifisch nur aus dem Sein von und in Hall oder Hohenlohe zu verstehen? Solche Wechselbeziehungen mögen teilweise dem Bereich des Hypothetischen angehören. Tatsache ist aber, daß die *Verstaatlichung des Salzwesens*, die mit der Verstaatlichung der Kommune 1804 zusammenfiel, von erheblicher wirtschaftlicher und von nicht geringer geistiger Bedeutung war. Die Verstaatlichung war gewiß nicht schuld daran, daß die Quelle des mittelalterlichen Reichtums, der Haalbrunnen, versiegte. Sie war nur Etappe auf diesem Weg, der erst 1924 endete, als die staatliche Saline in Hall stillgelegt und die Salzgewinnung in die Bergwerke nach Heilbronn und Kochendorf verlegt wurde. Aber sie brachte eine Veränderung der menschlichen Stellung zur Arbeit, ähnlich wohl der Lage, wie wir sie angesichts der unentrinnbaren Automatisierung großer Industriebereiche vor uns sehen. Nunmehr bestimmten die einst Siedensberechtigten nicht mehr über Produktionsort und Produktionsprozeß; der Arbeitsverlauf war technisch zivilisierter, die Holzflößerei und das Sieden waren überflüssig geworden, seitdem das Steinsalzlager in Wilhelmshafen fast gesättigte Sole (20% Salzgehalt gegenüber 4–5% der Haalquelle) lieferte. Der zottige Haalgeist, eine derbe Parallele zum Waldgeist Rübezahl, der die Menschen neckt, schreckt und ihnen auch hilfreich ist, einst das repräsentative und typenformende Gegenbild der robusten, in schwerer Arbeit gehärteten und ebenso trink-

festen Flößer und Sieder, welche wie „aus der Hölle laufende schwarze Teufel“ wirkten, begann dem studierten Bergbauingenieur im weißen Arbeitsmantel zu weichen. Aus der genossenschaftlich organisierten, mit eigener Gerichtsbarkeit ausgestatteten Siederschaft, einem Siederstaat im Stadtstaat, waren freie staatliche Salinenarbeiter geworden. Und was vielleicht auf der Waage der Geschichte schwieriger wägbare erscheint, jedoch schwerer wiegt – das genossenschaftliche Element, einst Lebens- und Arbeitsform – wurde durch die Verstaatlichung mit einer *Rentenexistenz* verknüpft, indem der Staat den 193 siedensberechtigten Familienstämmen als Preis für die Abtretung der Siedensrechte den Bezug einer währungssicheren Siedersrente auf ewige Zeiten garantierte. Heute noch schwellt die Brust voll Stolz auf die große Vergangenheit und auf die persönliche Zugehörigkeit zu ihr, die durch eine zuverlässige, selten in diesem Umfang anzutreffende Genealogie gesichert ist, wenn im regelmäßigen Turnus von einigen Jahren je nachdem auch nur wenige genau nach Stämmen und Stammesteilen berechnete Siederspfennige dem Berechtigten als Teilhaber einer nun tausendfach verästelten Stammesgemeinschaft persönlich überreicht werden. Ist so die Siedersrente im Zusammenhang mit der Pflege des Brauchtums in jährlichen Festen und Zeremonien ein wertvolles gemeinschaftsbildendes Element, so birgt sie andererseits die Gefahr der Identifizierung des lebenden Hall mit „Alt-Hall“, der Mumifizierung der Geschichte und einer Exklusivität gegenüber dem von außen Zuziehenden, dessen Vorfahren nicht auch schon in den Pergamentrollen der Sieder im 15. Jahrhundert verzeichnet sind. Nachdenkliche sagen, die Siedersrente, die vor der Inflation in vielen Fällen eine Existenzgrundlage bildete, habe eine Lebenszufriedenheit, Sattheit und auch Enge erzeugt, welche den Anschluß an die Epoche der Industrialisierung im 19. Jahrhundert nicht finden ließ oder gar nicht suchte.

Aus der geisteswissenschaftlich orientierten Wirtschaftsgeschichte weiß man, daß nicht geographische Gegebenheiten schlechthin das Industriezeitalter verursacht haben; die Industrialisierung hatte vielmehr auch geistige Voraussetzungen, zum Beispiel die Umformung des religiösen Weltbilds, den tiefen Wandel in der Einstellung des Menschen zu Gott und zur Natur, die Ergriffenheit von einem religiös befeuerten Herrschaftswillen über die Natur, wozu die von der thomistischen Theologie sich lösenden Naturwissenschaften die Möglichkeit boten. Die einstige Ablegenheit des Hohenloher Raumes kann niemals als Erklärung für die *geringe industrielle Durchdringung*

dienen, die diesem Landstrich ebenso wie zum Beispiel dem unerschlossenen Hotzenwald heutzutage die Bezeichnung wirtschaftliches Notstandsgebiet oder Fördergebiet eingetragen hat.

Die Siedersrente trägt ganz gewiß auch nicht die Alleinschuld daran. Weit eher könnte man an den Konservatismus denken, welcher in der Siedertradition die gleiche Ausdauer besitzt wie im Bauerntum des Haller Territoriums und benachbarter Gebiete, das seit nachweislich über 600 Jahren in Betriebszahl und Siedlungsweise fast keine Veränderung erfahren und in der Nachkriegszeit das Drittel zugestoßener Flüchtlinge nicht assimiliert hat, wenn nicht ausgerechnet die Beharrungskraft des Hohenloher Bauern, der es versteht, auf dem Gebiet der Fleckvieh- und der Schweinezucht eine führende Rolle zu spielen und seine Zuchterfolge auf den Weltmarkt zu werfen, mit modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauungselementen vermengt wäre. Diese waren es nämlich, die nach der Reformation in den calvinistischen Niederlanden zur Preisgabe der Auffassung von der gottgewollten, auf ewig unabänderlich bestimmten Schöpfungsordnung zum Beispiel der Tiere führten und die Umstellung der Tierpflege auf wissenschaftliche Tierzucht mit dem Ziel der Veränderung und Vervollkommnung der Rassen bewirkten. Der bahnbrechenden Rationalisierungsarbeit des Pfarrers Mayer im 18. Jahrhundert hat Archivrat Schumm a. a. O. gedacht. Von erheblicher Bedeutung scheint dagegen die *enge Symbiose von Stadt und wohlhabendem*, nicht durch Realteilung zerstückeltem *Land* zu sein, wo von altersher das Sprichwort galt: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt“, und wo Leben und Lebenlassen zur Wohlge-launtheit des fränkischen Wesens und Genießenkönnen auch eines bescheidenen Besitzes zur geistigen Beweglichkeit gehört.

Beamtengehälter, Pensionen, Siedersrenten und ein außergewöhnlich *stark vertretener gewerblicher Mittelstand* – noch vor einer Generation trafen sich die ehrbaren Handwerksmeister bereits um 10 Uhr morgens zum ausgedehnten Frühschoppen in den Wirtshäusern – waren kein Rekrutierungsort für ein Heer verelendeter Lohnsklaven. Die charakteristischen Züge unseres Wirtschaftslebens sind bis heute geblieben. Der gewerbliche Mittelstand ist auf die Beamten ausgerichtet, seit den 30er Jahren auch auf die Garnison, auf den Fremdenverkehr, auf das große Krankenhaus der Diakonissenanstalt und auf die bäuerliche Umgebung mit wöchentlichen Ferkel- und Schweinemärkten, monatlichen Schweineversteigerungen und jährlichen Pferde-, jetzt auch Landmaschinenmärkten und dem jährlichen, drei Tage dauernden

Jakobimarkt-Volksfest. Die Zahl von 88 Gaststätten, (83 davon mit bis zu fünf Beschäftigten), 18 Metzgereien, 26 Bäckern, etwa 200 ambulanten Händlern und Handelsvertretern, ferner der Anteil der für den Ortsbedarf (das heißt für Handwerk, Handel und Verkehr, Verwaltung, sonstige öffentliche Dienste und private Dienstleistungen) besetzten Arbeitsplätze, der seit Jahren fast unverändert 34% der Bevölkerung gegenüber dem Durchschnitt von 25–28% ähnlich großer Städte ausmacht, wirft ein Streiflicht auf die Wirtschaftsstruktur der Stadt.

Eine andere Analyse unserer 911 Betriebe unter dem Gesichtspunkt der Besteuerung ihres gewerbepflichtigen Ertrags ist ebenso aufschlußreich wie von höchster aktueller Bedeutung. Bekanntlich haben die CDU, DP und die FDP im Bundestag Anträge auf Änderung der Freigrenze und der Abstufung des Gewerbeertrags eingebracht, welche auf eine wesentliche gewerbesteuerliche Entlastung der unteren gewerbesteuerpflichtigen Einkommen zielen. Während durch eine entsprechende bundesgesetzliche Änderung Gemeinden mit vorherrschend großbetrieblicher Industrie kaum betroffen werden und im Durchschnitt der in Baden-Württemberg erfaßten Städte eine Minderung des Gewerbesteueraufkommens von 7% sich ergibt, würden in Schwäbisch Hall, wo bisher 177 Betriebe = 19,4 % unter die Freibetragsgrenze von 1200.– DM fallen, nach dem Antrag der CDU/DP 288 Betriebe = 31,6% , nach dem der FDP sogar 528 = 57,9% aller Betriebe von der Gewerbesteuer befreit. Nur 132 = 14,5% der Betriebe beziehen 15 000.– und mehr DM gewerbesteuerpflichtiges Einkommen. Da die Betriebe bis 6000.– DM 57,9% sämtlicher Betriebe ausmachen, entfallen somit auf die Zwischengrößen von 6000.– bis 15 000.– nur 27,6%. Bezogen auf ein Gesamtgewerbesteueraufkommen der Stadt von 1,8 Millionen bei 320% Hebesatz würde die Stadt im Fall der Annahme des CDU/DP-Antrags 210 000.– DM = 11,7% , des FDP-Antrags rund 300 000. DM = 16,7% (gegenüber dem Durchschnitt von 7%) verlieren.

Das Bild unseres Wirtschaftslebens wäre einseitig, wenn nicht die größeren Betriebe mit über 100 Beschäftigten erwähnt würden, die zum Teil infolge ihrer Spitzenleistungen Weltruf oder sonst weit über Hohenlohe hinaus Bedeutung erlangt haben. Fast alle sind bodenständig; entweder sie verarbeiten Bodenschätze (Gipsdielen, Firma Probst) oder sie benutzen die örtliche Wasserkraft (z. B. Firma Kade & Co., Spezialität: Eisenkonstruktionen, Masten und Brücken); andere sind aus Handwerksbetrieben herausgewachsen: Faßfabrik Kurz, Hessental, mit über

600 Beschäftigten, Firma Groß AG. (430), mit ihren elektrischen Bügeleisen weltbekannt, Abfüllmaschinenfabrik Ganzhorn & Stirn, Spinnerei Held & Teufel (300), die Firma C. F. Plouquet, Weberei, ferner die Bauunternehmungen Härer (450) und Vogelmann. Nicht zu den Alteingesessenen gehören die Rex-Asbest-Werke mit Betrieb in Vellberg (300) und die Bausparkasse der deutschen Volksbanken (430); diese kam während des Kriegs von Berlin hierher und hat sich zur zweitgrößten Bausparkasse im Bundesgebiet entwickelt; ihr 30 Meter hoher Neubau, der dieses Jahr eingeweiht wird, gibt der Stadtansicht gegen Osten einen ganz neuen und notwendigen städtebaulichen Akzent. Neuere Gründungen sind auch die Firmen Then-Färbereimaschinen und Weidner-Fahrzeug oHG. Die Diakonissenanstalt mit 850 Betten ist – weder stadt- noch kreiseigen – ein bedeutendes Wirtschaftsunternehmen eigener Art mit ausgedehnten landwirtschaftlichen Gutsbetrieben (610 Beschäftigte). Zur Vervollständigung des Strukturaufschlusses seien aus den weniger großen, ebenfalls tüchtigen Betrieben erwähnt: die Löwenbrauerei Erhard und die Dreikönigsbrauerei Lindner, die Vereinigten landwirtschaftlichen Genossenschaften (120) und die Bezirksmilchverwertung eGmbH., welche mit ihrer Zentrale in Hall beziehungsweise dem ganz modern eingerichteten, soeben in Betrieb genommenen Milchwerk in Hessental an der Förderung der landwirtschaftlichen Entwicklung entscheidenden Anteil haben.

Hohenlohe ist *Bauernland*. Fleckvieh und Landschwein, Weinbau in den Kreisen Öhringen und Künzelsau, im übrigen Getreide- und Hackfruchtbau, sind die hervorstechenden Merkmale. Gegenüber einem Landesdurchschnitt von rund 29% haben in den Kreisen Hall, Crailsheim, Künzelsau und Öhringen die mittelbäuerlichen Betriebe zwischen 5 und 20 Hektar Betriebsfläche einen Anteil von rund 48% an der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche, umgekehrt gegenüber einem Landesdurchschnitt von 35,5% die Kleinbetriebe zwischen 0,5 und 2 Hektar nur einen Anteil von rund 19%. Im Gesamtzusammenhang kommt das Vorwiegen der bäuerlichen Struktur unter anderem in folgenden Vergleichen zum Ausdruck:

Bevölkerungsdichte 31. 12. 1954

Kreise	Schwäb. Hall	Crailsheim	Öhringen	Backnang	Waiblingen
je qkm	100,4	81,0	103,7	136,8	360,5

Diese Zahlen, sozusagen als Momentfotografie aufgenommen, zeigen schon für sich, wenn man etwa

Anteil der Bevölkerung (13. 9. 1950)

an	Kreise:	Schwäb. Hall	Crailsheim	Öhringen	Backnang	Waiblingen
Land- und Forstwirtschaft		44,4 ⁰ / ₀	53,9 ⁰ / ₀	49,6 ⁰ / ₀	34,2 ⁰ / ₀	24,6 ⁰ / ₀
Industrie und Handwerk		31,4 ⁰ / ₀	26,5 ⁰ / ₀	33,3 ⁰ / ₀	48,1 ⁰ / ₀	50,5 ⁰ / ₀
Handel und Verkehr		7,8 ⁰ / ₀	9,7 ⁰ / ₀	7,1 ⁰ / ₀	7,1 ⁰ / ₀	11,2 ⁰ / ₀
Öffentl. Dienst und öffentl. Dienstleistungen		14,0 ⁰ / ₀	7,8 ⁰ / ₀	8,2 ⁰ / ₀	8,7 ⁰ / ₀	11,6 ⁰ / ₀
Zahl der Betriebe		55	62	42	98	239
mit 10 und mehr Beschäftigten (1953 insges.)		3 539	2 571	2 657	11 319	21 052

Hall mit Waiblingen vergleicht, eine innere Spannung und Bewegung des heutigen Wirtschaftslebens an, ohne daß eine seiner auffälligsten und schwerwiegendsten Erscheinungen, die Wanderungsbewegung in ihrer doppelten Art – als Wohnsitzveränderung und als Pendlerbewegung – kinematografisch, das heißt entwicklungsmäßig seit etwa 1900 festgehalten wird. Die Zu- beziehungsweise Abnahme der Wohnbevölkerung vom 1. 1. 1950 bis 31. 12. 1954 in folgenden Kreisen erhellt wie ein Blitzlicht Stand und Gang der Dinge:

Kreis	Gesamtzunahme (Geburtenüberschuß abzüglich Wanderungsverlust)	
Crailsheim	0,5	v. H.
Öhringen	1,9	v. H.
Mergentheim	4,4	v. H.
Gesamtzunahme		
Hall	0,6	{ (Geburten- überschuß 1472, Wanderungs- verlust 1110) Geburten- überschuß + Wanderungs- gewinn
Backnang	6,0	
Waiblingen	10,6	
Stuttgart	17,0	
Heilbronn	18,0	
Ulm	23,0	
Leonberg	15,9	

Schließlich dürfen wir hinsichtlich der Pendlerbewegung, die an die Verkehrsverbindungen hohe Anforderungen stellt, auf die Verhältnisse in Kreis und Stadt Schwäbisch Hall zurückblenden. Bei der Volkszählung 1950 waren im Kreis (einschließlich Stadt) 28 391 Erwerbspersonen tätig, wohnhaft davon 28 230, je über ein Zehntel der Erwerbspersonen jedoch in Bewegung mit 2887 Aus- und 3048 Einpendlern. Bei der Stadt waren es 2166 Ein-, 138 Auspendler, somit bei 8219 wohnhaften 10 247 Erwerbspersonen.

Nach dem Stand vom 21. 9. 1953 pendelten

aus Kreisgemeinden nach Hall	1919
in sonstige Kreisgemeinden	908
in andere Kreise	566
davon nach Stuttgart	281
aus der Stadt in Kreisgemeinden	203
in andere Kreise	219
davon nach Stuttgart	128

Nun schlägt die Wirtschaftsstruktur unter anderem auch in der finanziellen Leistungskraft der Gemeinden zu Buch. Damit berühren wir den Problembereich wirtschaftliches Notstandsgebiet, wobei wir uns stets vergegenwärtigen müssen, daß der Notstandsbegriff nicht aus dem Vergleich mit dem Lebensstandard von 1800 oder 1900, sondern aus dem Zivilisationsgefälle zwischen dem kanalisierten und dem nichtkanalisierten Zeitgenossen gewonnen wird. Je nach ihrer finanziellen Leistungskraft ist eine Gemeinde in der Lage oder nicht, über ihre fixen Ausgaben (Personalkosten, Umlagen und Fürsorgeleistungen, Unterhaltung unbeweglichen Vermögens, Schuldzinsen und Schuldentilgung usf.) hinaus ihre kommunalen Aufgaben der Förderung des gemeinsamen Wohls ihrer Einwohner aus eigener Kraft zu erfüllen und insbesondere auf kulturellem Gebiet (wozu bei richtiger Auffassung vom Wesen des Sports auch dessen Förderung gehört) Aufbauarbeit zu leisten. Diese Leistungskraft wird durch Umrechnung des Grund- und Gewerbesteueraufkommens auf einen landeseinheitlichen Nenner in der „Steuerkraftsumme“ ausgedrückt. Je Kopf der Bevölkerung beträgt diese

	1951	1952	1953
im Kreis Schwäbisch Hall	54,60	53,76	67,28
im Kreis Crailsheim	50,78	50,66	60,88
im Kreis Künzelsau	54,41	54,05	62,05
im Kreis Öhringen	56,33	50,07	64,62
im Kreis Backnang	84,82	71,99	94,43
im Kreis Waiblingen	78,81	80,82	93,24
im Kreis Göppingen	99,85	106,47	125,74

Gemeindefreiheit herrscht nur dort, wo auch die Gemeindefinanzen gesund sind, das heißt im Einklang mit den Lebensbedürfnissen stehen; und nur dort kann eine Gemeindeverwaltung nicht nur Nachlassverwaltung, sondern Lebensgestaltung sein.

Die Fremdenverkehrswerbung rühmt Hohenlohe als *Schlösser- und Burgenland*. Es gliedert sich in eine Unzahl von Landschaftsformen und Besiedlungsarten; es ist reich an Denkmälern der Städtebaukunst, der fürstlichen und kirchlichen Architektur, an Malereien und Plastiken und einzigartigen Museen. Aber es hat auch moderne Aufbauleistungen aufzuweisen – genannt seien nur das Kurbad Mergentheim und die für Hohenlohes wirtschaftliche Entwicklung bahnbrechende Wasserversorgung „Nord-Ost“, die vom Ries bei Nördlingen die Verbindung schafft über Crailsheim, Mergentheim, Künzelsau, Ohringen, Schwäbisch Hall, Gaildorf und neuerdings auch noch das nicht mehr zu Hohenlohe gehörige Backnang einbezieht.

Das Positive auf einen oder wenige Begriffe zu bringen, ist kaum möglich. Eine Ideenassoziation ist nicht üblich: Hohenlohe und Industrie. Ganz Hohenlohe ist industriearm. Auf dem Weg soziologischer und geistesgeschichtlicher Reflexion zum Thema Siedersrente gerieten wir an den Rand einer Landschaft mit nur vereinzelt Industriekaminen, häufig Notstandsgebiet Hohenlohe genannt. Mit Bauernland ist es nicht identisch, noch nicht identisch; aber wir haben heutzutage eine Klangverbindung von Bauernstand und Notstand im Ohr. Von Burgen erwartet man nicht mehr, daß Notstand von ihnen verbannt sei. Der Notstand ist glaubhaft, oft sogar sichtbar und meistens nicht bedauert, auch nicht von den grausamsten Liebhabern, den Romantikern. Manche scheuen sich – ich glaube, es sind wieder die Romantiker, die mit dem Heimweh nach dem Gestrigen das heimlich bohrende Ungenügen im Schritthalten mit den Notwendigkeiten der neuen Zeit verdecken –, es als Negativum zu werten, wenn man auf weitverzweigtem Straßennetz Hunderte von Quadratkilometern durchqueren kann, im Gefühl, in einer Oase auf intensiv kultiviertem Boden zu verweilen, wo statt der Hochhäuser und Schlotte Burgen ragen, Wälder und Felder sich dehnen, wo unberührte, befestigte Dörfer und nicht nur Steinriegel, sondern gepflegte Weinberge sich an Berghänge lehnen und die Flußauen mit geschwungenen Steinbrücken und Pappeln belebt sind. Man fühlt sich mit dem kleinen Ausschnitt Hohenlohe an Frankreich erinnert, auf dessen im Verhältnis zur Eisenbahn und auch anderen europäischen Ländern überdurchschnittlich ausgebautem Straßennetz man tagelang fahren

kann, ohne auch nur eine Fabrik zu sehen. Woher bezieht dieses Land seinen Reichtum? fragt der Reisende erstaunt. Läßt man nun – im Vergleich mit dem französischen Lebensgefühl, dem wir mit unserer deutschen Tüchtigkeit und Unrast nur schwer gerecht zu werden vermögen – nochmals das Rentnerdasein (Siedersrente!) anklingen und denkt man an die beharrende urwüchsige Kraft des Bauerntums, so gewinnt man Verständnis für die These, das Hohenloher Negativum sei nicht nur fremdenverkehrsmäßig, sondern vor allem staats- und kulturpolitisch eigentlich sein bester positiver Wert.

Merkwürdig, daß nicht einmal die Fremdenverkehrsstatistik dieser Anschauung entspricht! Von seinem Randgebiet, dem Taubergrund mit Mergentheim und Rothenburg abgesehen, ist der Wert der Aktie – man müßte an eine „Familienaktiengesellschaft Hohenlohe“ denken – auf dem Aktienmarkt der Reisebüros im In- und Ausland noch kaum entdeckt. In der Werbung für Hohenlohe – nicht für die Stadt und die Freilichtspiele alleine! – liegt eine der Hauptaufgaben des *Verkehrsamts der Stadt Schwäbisch Hall*. Manch einer gerät vielleicht in Versuchung, die Einrichtung eines solchen Amts zur Hereinleitung des Fremdenstroms für eine epigonenhafte Erscheinung gegenüber der Reichstadtherrlichkeit des Mittelalters zu halten, als sieben bis acht mit 40 Zentnern weißem Gold beladene Wagen täglich vom Haalplatz über die Stadtgrenze hinausrollten. Nun ist aber Fremdenverkehr, Fremdenverkehrsindustrie und -politik und -gewerbe eine aus dem modernsten Leben nicht mehr wegzudenkende Erscheinung, und es gibt wenige Städte, die, wie wir nachher noch weiter sehen werden, mehr dazu berufen aber auch genötigt sind, dem Fremden das Beste von dem mit auf den Weg zu geben, was eine Reise auch nur einbringen kann, und ihn zum Freund vor allem einer gepflegten städtischen Kultur und harmonischen Landschaft zu gewinnen. Neue Perspektiven eröffnet die *Benutzbarkeit des Haalquells für Bäder und Heilzwecke*. Jahrzehntlang war über die Quelle ein ängstliches Tabu verbreitet, natürlich nicht wegen des dort wohnenden Haalgeistes, sondern weil man der Konstruktion der Quellauffassung nicht mehr traute und beim Leerpumpen des 13 Meter tiefen Schachts den Einsturz oder das Versiegen der Quelle und außerdem ein finanzielles Risiko befürchtete. Ohne Leerpumpen war jedoch eine Solenanalyse nicht zu gewinnen, und ohne Analyse ist heutzutage keine Disposition in balneologischer Beziehung zu treffen. Also mußte der Haalgeist nicht besprochen, sondern beim Schopf gepackt werden. Der Brunnen wurde im Herbst 1955 bis auf den

Grund ausgepumpt, rein technisch schon ein Kunststück bei einem Zulauf von 25 bis 26 l/sek., die Analyse gab günstige Daten, und nun kann eine neue Planung, wenn die zur Zeit noch im Gang befindlichen Untersuchungen abgeschlossen sind, den früheren Lebensnerv der Stadt von der Verkrustung befreien, womit er – in würdiger Gesellschaft der vor Jahren auf den Haalplatz gezwängten Versteigerungshallen – nichts als ein städtebauliches Ärgernis bereitet.

Was die *staats- und kulturpolitische Seite* des Problemkreises Industrialisierung und Landwirtschaft betrifft, so hat die Stadt Schwäbisch Hall im engeren Rahmen Hohenlohe ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Schon als freie Reichsstadt, als Hall ab 1595 mit 3 Städten, 111 Dörfern und Weilern und etlichen Burgen das drittgrößte (nach Ulm und Nürnberg) Territorium aller deutschen Reichsstädte besaß, hatte es sich mit dem Bauernvolk nicht schlecht gestellt. (Der Bauernkrieg war allerdings nicht spurlos am Hällischen Gebiet vorbeigezogen, er hatte indessen keine seiner wirtschaftlichen Ursachen in der Bodenpolitik des städtischen Grundherrn.) Bis auf den heutigen Tag steht Stadt und Land – dies wurde schon erwähnt – in Symbiose. Dies wird auch so bleiben, wirtschaftlich und kulturell. Mit vollem Bewußtsein haben wir den ersten Sonn- und Festtag des 800jährigen Stadtjubiläums zu einem Heimat- und Trachtenfest des Hohenloher Landes ausgestaltet, und das zum Stadtjubiläum wesentlich erweiterte und verschönerte Heimatmuseum in der einzigartigen Adelsburg – Keckenburg genannt – soll als Hohenloher Heimatmuseum weiter gepflegt werden.

Ein sehr gut ausgebautes *Schulwesen* sorgt weit über die Grenzen der Stadt und des Kreises hinaus für die Ausbildung der Jugend. Von den 573 Schülern im Jahr 1955 des Knabengymnasiums bei St. Michael sind es 149, beim Mädchengymnasium mit 472 126 Schülerinnen, die von Kreisgemeinden, und 89 bzw. 60, die von außerhalb des Kreises: von Künzelsau, Öhringen, Neuenstein, Crailsheim, Gaildorf kommen. Vom Kreis wird für den bäuerlichen Nachwuchs die Landwirtschaftsschule unterhalten, und von der Landwirtschaftsjugend wird gerne die städtische Hauswirtschafts- und überwiegend die Frauenarbeitsschule (Berufsschule 55 von 340, Frauenarbeitsschule 124 Auswärtige von 150 Schülerinnen) besucht, die in einem schönen Renaissancegebäude einen ansehnlichen Ausbau erlebt. Eine neue Gewerbeschule (1024 Schüler, davon 409 auswärtige), die endlich den aus Raummangel so lange entbehrten oder nur kümmerlich betriebenen Werkstattunterricht

ermöglicht, geht mit finanzieller Unterstützung des Kreises in diesem Sommer der Vollendung entgegen und überläßt als Erbe die alten Schulräume der 1956 ins Leben tretenden Handels- und Höheren Handelsschule, deren Einzugsgebiet mindestens den Kreis Schwäbisch Hall umfassen wird.

Bedenkt man, daß die Stadt die Schulgebäude (mit Staatsbeiträgen) zu errichten und zu unterhalten hat und je Lehrkraft bis zu 10 000 DM jährlich an den Staat abführt, ist die enorme *Beanspruchung des städtischen Haushalts* durch das Schulwesen deutlich. Unter Außerachtlassung der Mittelschule, welche der Kreis – bei einem Kreisumlageanteil der Stadt mit rund 46,5% – im Jahr 1953 gebaut hat und unterhält, verursachen die Schulen der Stadt, die damit überörtliche und überbezirkliche Aufgaben erfüllt, Kosten, die im Jahr 1955 58% ihres Gewerbesteueraufkommens (nach Abzug sämtlicher Beiträge), also weit über den Durchschnitt vergleichbarer Mittelstädte hinaus, betragen. Eine mittelalterliche Stadt, die jahrhundertlang ihren Bevölkerungsstand hielt – 1156, als die St. Michaelskirche eingeweiht wurde, waren es etwa 2000 Bürger, im Hochmittelalter etwa 5000; 1824 betrug noch die Wohnbevölkerung 6374, 1864 6862; erst um die Jahrhundertwende setzte stärkeres Wachstum ein: 1900: 9163; 1939 mit den neu eingemeindeten Teilorten Hessental, Hagenbach und Steinbach, mit Garnison und Arbeitsdienst: 14 964, 1946: 17 197, 1950: 19 266; im Jahre ihres 800jährigen Jubiläums steht Hall mit rund 20 000 Einwohnern an der Schwelle der „großen Kreisstadt“ – hat allein auf sanitärem Gebiet, da erst jetzt die Umstellung auf Sammelkläranlage erfolgt und nur im Zusammenhang damit ein großer Teil der Altstadt „saniert“ werden kann, einen *gewaltigen Nachholbedarf*. Keine einzige Schule besitzt eine eigene Turnhalle, und die Stadt für die Sportvereine ohnehin nur dürftige, in keiner Hinsicht ausreichende Provisionen. Seit vielen Jahren steht der Ort, wo geschlachtet wird, eingeschachtelt im Häusergewirr am Rand des Haalplatzes, auf dem Index der Veterinärpolizei. Ein Schlachthofneubau soll baldmöglichst in Angriff genommen werden. Stellt man die Schwierigkeiten der geographischen Lage noch in Rechnung – die Stadt hat für ihr weiteres Wachstum im engen Taleinschnitt keinen Platz mehr; seit den 30er Jahren hat sie von den Talhängen Besitz ergriffen und vor allem auf den ebenen Höhen beiderseits des Kochers Fuß gefaßt, was erhöhte Geländeschließungskosten (Straßenbau, Wasser- und Gasversorgung und Abwasserbeseitigung) und vermehrte Aufwendungen für Schulen, Kindergärten und sonstige öffentliche



Schwäb. Hall, Partie am Sulfersteg

Aufnahme Swiridoff

Anlagen bedeutet – ergeben sich solche Investitionssummen, daß kein Rechenschieber und kein Finanzkunststück davor schützt, daß in einigen Jahren bei gleichbleibendem Steueraufkommen der Zinsendienst für die Schuld aufnehmen zugunsten der dringendsten Aufgaben Jahr für Jahr sämtliche Einnahmen verschluckt und kein Geld für weitere Aufgaben mehr vorhanden ist. Da es aber für eine Stadt eine *Lebensfrage* ist, mit der Entwicklung der Zivilisation Schritt zu halten, und Stillstand oder Schneckengang Rückschritt bedeutet, und da außerdem staatspolitische Gründe zwingend dagegen sprechen, solche Städte, die zugleich stellvertretend für größere Gebiete stehen, auf den Aussterbeetat zu setzen, gibt es nur zwei Auswege: entweder grundlegende Änderung des Finanzausgleichs, sei es zwischen Land und Gemeinden, sei es unter den Gemeinden selbst, der etwa den Groß- und Industriestädten die Last auferlegt, die Gegenden zu honorieren, aus denen sie ihren Arbeitskräftebedarf rekrutieren, oder den andern, daß die Stadt nach Kräften Industrialisierungspolitik betreibt, wozu das Land ihr den Weg ebnet und einer autoritativeren Landesplanung folgend die Auflockerung ungesund geballter Industriezentren betreibt, wie dies in England in Form der berühmten Stadtneugründungen mit Erfolg geschieht.

Der Gemeinderat der Stadt Schwäbisch Hall hat vor wenigen Tagen einem *Generalbebauungsplan* zugestimmt, der hinsichtlich der Industriegebiete, Wohnflächen, Schul- und Sportbezirke, Verkehrserschließung samt Umgehungsstraße und Bahnhofsstandort, Grün- und Erholungsflächen, auch der Neuanlage eines Friedhofs die Leitlinien festlegt, nach welchen die weitere Entwicklung der Stadt verlaufen sollte und bei zielbewußter Führung und Anstrengung auch verlaufen kann. Der Plan gibt uns auch Rüstzeug für unser Bemühen, die evtl. an höchster Stelle geplante Neuanlage eines Militärflugplatzes in Hessental abzuwenden. Gemeindepolitik hält sich fern von hoher Politik. Wir haben kein prinzipielles Veto gegen Ausrüstung, Kasernen und Flugplätze einzulegen. Aber wir wehren uns gegen spezielle Anlagen, die uns tödlich treffen. Der Flugplatz des Jahres 1936 mochte noch hingehen oder erwünscht sein. Aus Wohltat wurde inzwischen Plage. Unter den heutigen Bedingungen technischer und städtebaulicher Art ist ein Militärflugplatz in solcher Stadtnähe, eigentlich in ihrer Mitte, ein Ding der Unmöglichkeit. Die Stadt des Mittelalters stand vor solchen Aufgaben nicht. Auch sie bedurfte einer strengen Ordnung. Das Ordnungsgesetz war aber ein anderes und einfacheres. Es war zentripetal: Der Mauerring sollte das Gemein-

wesen umschließen und zugleich nicht unnötig weitläufig sein. Zu lange hielt dieses Prinzip die Stadt gefangen, indem man nicht rechtzeitig den Sprung auf die anliegenden Höhen wagte, sondern möglichst viel Anbauten und Betriebserweiterungen in die Altstadt hineinfropfte und – städtebaulich völlig verfehlt – die Kocherhänge ohne Auswahl kreuz und quer bebaute. Wir wissen, daß Hall unter den Bausünden des ausgehenden 19. Jahrhunderts weniger gelitten hat als andere alte Städte, aber auch, daß das allzulange Fehlen einer Generalplanung ihm erheblich geschadet hat. Insbesondere sind wir uns klar darüber, daß die Industrie-Ausweitung mit Entschiedenheit und mit Bedacht auf die Struktur des Landes und der Landwirtschaft zu fördern ist. In Wirklichkeit müssen Staat und Bauerntum die Verbündeten der Stadt in dieser Zielsetzung sein, wenn richtiges Maß gehalten wird. Je besser ein Grüner Plan, desto schärfer grenzt er schwache Betriebe aus, und der Staat kann es sich nicht leisten, für Zurückgebliebene ein kostspielig protegiertes Reservatgebiet zu schaffen. Eine Gewißheit gibt der Plan, welche für die Stadt Schwäbisch Hall entscheidend ist: Ihre Förderpolitik kann und soll zweigleisig sein: Sowohl Fremdenverkehr als Gewerbe. Das eine schließt das andere nicht aus. Wieder einmal bestätigt sich der Lobpreis Ricarda Huchs über Hall. Es ist ein Glückskind der Natur und der Kunst. Die menschliche Technik, die sich oben auf den Höhen sauber entfaltet, kann nichts daran verderben – sofern sie dem Plane folgt. Im Gegensatz beispielsweise zu Rothenburg o. T. oder zu Bergstädten in Italien, die in einsamer Landschaft hochromantisch und malerisch die Bergkuppen bekrönen, bei Industrialisierung und Bevölkerungswachstum jedoch vom Bergrand in die Ebene hinausfließen und dort irgendwo verebben, wodurch der Gesamteindruck zerstört wird, ist das Juwel Schwäbisch Hall in einen Taleinschnitt eingelassen und kann durch fernere Bebauung der Haller Ebene nicht beeinträchtigt werden.

Der Altstadt, die schon im 19. Jahrhundert manche schöne Mauer- und Torpartie verloren hat, droht Gefahr von anderswo. Durch die Straßen und die Gassen schleicht ein geschniegeltes Untier gesuchter Modernität, um hier mit einer nicht glücklich aufgerissenen Schaufensterfront, dort einem kahlen Repräsentationsgebäude, das vielleicht ins Wiederaufbaugelände von Mannheim, aber nicht in die Altstadtatmosphäre paßt, die Abgestimmtheit langen Wachstums und die Familiarität der Ordnungen zu durchbrechen. Wie selten sonst sind an die *denkmalpflegerische Betreuung* hohe künstlerische Anforder-

rungen zu stellen, handelt es sich doch darum, nicht in jedem einzelnen Fall unter allen Umständen die alte Form zu retten, oder gar aus musealem Trieb, wo nichts mehr ist, irgend eine Szenerie des Mittelalters wieder herzustellen, sondern eine schöpferische Synthese zwischen altem Stil und neuer Zweckmäßigkeit zu gestalten. Für das Hall der Gegenwart ist die Erhaltung von Alt-Hall, des Bildes der mittelalterlichen Stadt außen und innen schon aus wirtschaftlichen Gründen eine Lebensfrage. Das bedeutet natürlich nicht, daß die Tagwasser in offenen Kandeln dem Schuppach und Kocher zustreben, daß die Klempner auf der Straße weiterhin das Blech schlagen und die Krämer dort ihre Waren ausbreiten, es bedeutet auch nicht, daß die Verkehrsbeschilderung unterbleiben, und daß es in den Gassen und Treppen dunkel bleiben muß – für solchen Konservatismus sind Literatur und vielleicht noch Museum der letzte Zufluchtsort. Aber die denkmalpflegerische Haltung duldet nicht jede Art moderner – aber auch nicht altmodischer! – Stadtbeleuchtung, sie duldet nicht jede Art von Licht- und Schilderklame, und sie muß um das Parkplatzproblem ringen, ohne von vornherein zur Resignation verurteilt zu sein gegenüber den einheimischen Pkws. und den fremden Omnibussen, die den herrlichen Marktplatz verunzierend füllen.

Wie ein Soldat von „anderen Städtchen, anderen Mädchen“ singt, so haben andere alte Städte ihre eigenen baulichen Reize, die sie Hall im einzelnen ebenbürtig gegenüberzustellen vermögen: Tore, Türme, Gassen, Treppen, Arkaden, Fachwerkgiebel, Kirchen, in Grünanlagen umgewandelte Bastionen. Schwäbisch Hall aber ist und hat etwas Einmaliges. Der gesamte Aufbau der Stadt am rechten Ufer des Kochers, wie er sich von der Mauerstraße und dem Unterwöhrd dem Auge bietet, hat höchsten male- rischen Reiz wie monumentale Größe, und die Geschlossenheit des Bildes, etwa vom Schöneck her, erinnert an Merians Zeiten. Wie eine Blumenknospe, die beim Sichöffnen eine neue Pracht darbietet, birgt die Stadt im Innern wiederum ein seltenes Kleinod, den von Giebel- und Traufhäusern des früheren Stadtadels gesäumten weiträumigen *Marktplatz* mit dem Barockrathaus, einer stadtfürstlichen Residenz, in dem einen Brennpunkt der elliptischen Bahn, in welcher das Gemeinschaftsleben schwingt, und der über eine breitgelagerte Himmelstreppe ansteigenden romanisch-gotischen Kirche St. Michael im anderen. An Großflächigkeit können sich in Deutschland nur ganz wenige Städte mit diesem Stadtzentrum noch messen. Italienische Städte übertreffen es häufig in ihrer Weite und Monumentalität, an Intimität kommt

keine ihm gleich. Italien gegenüber scheint sich in ihm etwas vom deutschen Wesen zu offenbaren, das sich so etwa wie der verzauberte deutsche Wald zu lichten Olivenhainen und Kastanienwäldern verhält. Wiederum ist es nicht so sehr das Detail – so bedeutend es kunstgeschichtlich und ästhetisch ist – als die Beziehung der Dinge zueinander, die hier – nun wirklich einmalig – zum Ausdruck kommt. Landläufig faßt man ihn mit der Kategorie einer großartigen städtebaulichen Leistung. Damit ist aber das Wesen und die Bedeutung der Dinge nicht nur sehr säkular, sondern oberflächlich bezeichnet. Hier redet der Stein nicht nur von Baustilgeschichte und Ästhetik, sondern von den innersten und größten Kräften des gesellschaftlichen Lebens im christlichen Abendland. Wenn an einem Flügelaltar die äußeren Tafeln für den Werktag bestimmt sind und das kostbarere Innere nur für die Festzeiten geöffnet wird, so ist der Marktplatz zu Schwäbisch Hall die Innenseite eines Altars, der immer aufgeklappt ist und die hohe Verkündigung des Festtages zum täglichen, werktäglichen Ereignis macht. So wenig die Menschen am Sonntag, wenn sie schon fromm sind, frömmere sind als am Werktag, so wenig will Hall besondere Frömmigkeit oder besondere kommunale Mustergültigkeit wegen des Marktplatzes für sich in Anspruch nehmen. Es handelt sich nur um Tatsache, Aufgabe und Kraft des Zeugnisses von der Zuordnung und der Spannung der Kräfte, welche in Kirche und Staat sich verkörpern. Die Michaelskirche ist seit 400 Jahren eine evangelische Kirche. Das Jubiläum der Einweihung der romanischen Kirche im Jahre 1156 führt uns aber auf eine Zeit zurück, wo es noch eine *ecclesia una catholica* gab. Das bedeutet für uns Lebende, soweit wir noch geschichtlich denken, d. h. soweit für uns Geschichte lebendige Beziehung von Gewordenem zu Werdendem ist, Ergründung der und stetige Gründung auf die fundamentalen Kräfte unserer Existenz. Niemals steht, auch nicht für einen protestierenden Protestanten, die Rückkehr zu jener Einheit des christlichen Weltbilds zur Diskussion, dessen Entzweiung und künftige Atomisierung auch den Reformatoren vor 400 Jahren noch nicht zu vollem Bewußtsein kam. Auch die „Una Sancta“ wird letztlich an der Logik der Gegensätze scheitern, die im menschlichen Wesen angelegt und in der Geschichte des christlichen Glaubens akzentuiert worden sind, die sich ausgewirkt haben im Ringen zwischen Kaiser und Papst um die Führung in der Ordnung der diesseitigen, nach den Begriffen beider christlich sein sollenden Welt, ganz besonders in der Hohenstaufenzeit, die für unsere Reichsstadt eine Zeit hochpolitischer Entscheidungen

war. Die Konsequenz solcher Erkenntnis besteht darin, daß im Kräftefeld des politischen Geschehens, des „Marktes“, dem Rathaus gegenüber nicht ausschließlich die evangelische, auch nicht die katholische Christenheit, sondern das Gotteshaus schlechthin gesehen wird, St. Michael also als eine Kirche, die stellvertretend für die vier andern evangelischen Kirchen und für die Kirche jenes Drittels der Stadtbevölkerung steht, das einer lebendigen katholischen Kirchengemeinschaft angehört. Das geistige Klima der Gemeinde soll durch klaren Realismus (auch in konfessioneller Beziehung), durch Weltoffenheit und den entschiedenen Willen zur Entwicklung der Lebenskräfte unserer abendländischen Kulturgemeinschaft bestimmt werden: Freiheit und Bindung unter dem Flügelschlag des Erzengels St. Michael – nach Augustin *sub specie aeternitatis*.

Nach unserer Verfassung sind die *Gemeinden die Zellen des Staates*. Aus ihnen wird das gesamte staatliche Leben integriert. Schon nach der Verfassungsurkunde ist dies so zu verstehen, daß die Funktionen des staatlichen und des Gemeindelebens nicht gegensätzlich geartet sind, daß nicht ein etwa durch den Souverän von Gottes Gnaden repräsentierter Obrigkeitsstaat einem ständisch oder sonstwie organisierten Gemeinwesen gnädigst im örtlich eng begrenzten Raum Selbstverwaltung gewährt; nach dem sogenannten Universalitätsprinzip ist vielmehr die Gemeinde zuständig für alle Aufgaben, die als gemeinsame, öffentliche Anliegen bestimmt sind und von ihr zu solchen erhoben werden. Ihr Wesen als Zelle des Staates erschöpft sich also nicht in der Nachahmung formaler Verfahrensregeln beim Bund oder dem Lande, sondern sie ist dazu geboren und berufen, dem gläsernen Schema Demokratie Geist und Leben einzuhauchen. Hier in der Gemeinde ist der gewachsene Boden, wo die Pflanze der Freiheit und des gleichen Rechts am besten gepflegt und gezüchtet werden kann. Freiheit und Recht – was zugleich Bindung und Autorität in sich schließt – sind aber als Lebensprinzipien staatlichen Daseins aufs engste mit Religion und Weltanschauung verknüpft, hat doch z. B. das Recht der persönlichen Freiheit seinen Ursprung im Anspruch auf freie Religionsübung und sind beide auf ein Bild vom Menschen ausgerichtet und auszurichten, das im Abendland bei aller säkularen Übertragung, Abstufung und Verdünnung noch ein spezifisch christliches ist.

In diesem Sinn ist – damit wird diesem Aufsatz der Schlußstein gesetzt – die Bedeutung des Haller Marktplatzes eine universale. Seine Wirkung geht in die Enge und in die Weite, in die Nähe und in die Ferne.

Ein solcher Platz ist geradezu dazu prädestiniert, unseren *Freilichtspielen* hohen geistigen Rang zu verleihen und sie zur Wegweisung auf höhere Werte zu machen, wie man bei einem solchen Platz auch nicht anders erwartet, als daß ein kräftiger und *verantwortlicher Bürgersinn*, wenn auch oft und gern in der Stille und nicht in lauter Deklamation, auch nicht notwendig parteipolitisch organisiert – gedeiht. In beide Richtungen weist die *kulturelle Aufgabe* der Stadt und ihre Verpflichtung zu jedweder, auch finanzieller Unterstützung. Insbesondere will sie alljährlich die Jungbürger und Jungbürgerinnen feierlich an der Schwelle der politischen Mündigkeit begrüßen und sie zur Mitverantwortung aufrufen. Eine Stadt, die unter viel Opfern ihr kriegszerstörtes Rathaus im alten Barockstil wiederaufgebaut hat, weil ohne dieses Rathaus Hall nicht Hall wäre, und mit einem solchen Beitrag an die städtische Kultur für lange Zeit weit mehr geleistet hat als andere Städte in ihrem Kultur-etat an Durchschnittsmarktbeträgen pro Kopf der Bevölkerung ausweisen können, kann bei der leider zu großen Beschränkung ihrer Mittel alle kulturell wertvollen Kräfte und Bestrebungen nicht so unterstützen, wie es erwünscht, ja notwendig wäre. Nur mit Hilfe hochherziger Stiftungen kann da und dort ein kräftiger Impuls gegeben werden, wie bei der *Neueinrichtung unseres Keckenburgmuseums*, der völligen *Umgestaltung und Ausstattung unserer Volksbücherei*, der *Förderung wissenschaftlicher*, für die Stadt- wie die Landesgeschichte bedeutsamer *Arbeit* (Jubiläumsschrift Dr. Wunder und Leuckner über die Bürgerschaft von Schwäbisch Hall von 1395 bis 1600).

Die Stadt der Freilichtspiele vergißt auch in Zukunft nicht das *Marionettenzauberreich* des leider zu früh verstorbenen Künstlers *Fritz Gerhards*, der von Wuppertal her im Krieg in Hall seine zweite Heimat fand, und fördert durch ihre Zugehörigkeit zum Gemeindekulturverband auch andere künstlerische Unternehmen wie die Landesbühne in Eßlingen, die im mächtigen „Neubau“ des Jahres 1905 gastiert, einem Zentrum des kulturellen Lebens der Stadt, zu dessen Verschönerung und Instandsetzung neuerdings wiederum erhebliche Mittel vorgesehen sind. Die starke Bautätigkeit der Stadt verpflichtet sie auch zu *Aufträgen an Künstler*, und die Arbeit der Hohenloher Künstler wird durch Förderung ihres Ausstellungswesens unterstützt. Wie in jeder Stadt, wird das *Volkshochschulwesen* gefördert, und freundschaftliche Beziehungen herrschen zur Korborg in Schwäbisch Hall-Steinbach, wo der Staat eine *Akademie zur Lehrerfortbildung* eingerichtet hat. Diese Beziehungen

lassen sich noch verstärken, finden dort doch alljährlich international besuchte Tagungen statt. Der Ruf nach der Wiedervereinigung Deutschlands hat zu sehr deklamatorischen Charakter, wenn nicht die Beziehungen von Mensch zu Mensch in der persönlichen Begegnung intensiviert werden. Hierin dürfte eine noch zu sehr vernachlässigte Aufgabe der Gemeinden liegen. Mit der Aufnahme von Sportvereinen aus der

Ostzone und mit Besichtigungsfahrten hat Hall einen Schritt in der Richtung getan, den Bruder und die Schwester im Osten wissen zu lassen, daß der Bürger im Westen sie nicht abgeschrieben hat.

Die Stadt Schwäbisch Hall nimmt so am Geschehen der Gegenwart lebendigen Anteil. Sie gestaltet Geschichte mit, wächst mit ihren Aufgaben und erhält sich, weiße Haare ums Haupt, ewige Jugend.

Hall – Landschaft und Siedlung

Von Georg Wagner

Die Schönheit der Bauten von Hall hat Swiridoff in trefflichen Lichtbildern festgehalten. Dr. Eduard Krüger hat ihr Werden in vorbildlicher Weise geklärt und in Bild und Wort dargestellt. Hall verdankte aber seinen Aufstieg den Schätzen der Erde, und wer seine Werke der Kunst rühmt, darf nicht die reizvolle Landschaft, in welche die alte Stadt gebettet ist, vergessen, und wer vom Werden spricht, muß auch die mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen Bau, Landschaftsform und Siedlung aufdecken.

Drei Großlandschaften sind durch das Gestein bedingt: durch den Muschelkalk das Hecken- und Schlehengäu der tief eingeschnittenen vielgewundenen Täler mit ihren engen Seitenschluchten, Klingen genannt; durch die Lettenkohle das Gäu, die weite Hohenloher Ebene oder Fränkische Platte, die reiche Kornkammer, südlich Hall als „Rosengarten“ gepriesen; durch den mittleren Keuper, dessen Waldberge die große Kocherbucht umranden. Alle drei Landschaften ergänzen sich. Ihr Dreiklang führt, in Gegensatz und in Ergänzung, zur herrlichen Harmonie zwischen Stadt und Landschaft.

Uralte Erdgeschichte verkündet die Sprache der Steine. Die ältesten Urkunden lieferten vergebliche Bohrungen auf Steinsalz; sie erreichten am Ripperg bei 172 m NN, bei Steinbach bei 156 m NN den Buntsandstein, aus dem die Heilquellen von Mergentheim und Ingelfingen kommen, dessen Sole in Niedernhall fast ebenso lange ausgebeutet wurde wie die des Mittleren Muschelkalks in Hala superior-Obernhall. Sie war aber anderer Art als die von Hall, enthielt neben Kochsalz auch Kalisalz und Glaubersalz, stammte daher nicht aus dem Weltmeer, sondern aus einem abflußlosen Binnenbecken mit Trockenklima. Die von den Randgebirgen kommenden Wasserläufe

brachten roten Sand ins Becken, der den Buntsandstein aufbaute; ihr letztes Wasser aber verdunstete in den weiten Senken und hinterließ dort das mitgebrachte Gelöste, darunter Gips, Steinsalz, Glaubersalz, Kalisalz.

Im Muschelkalk brach das Weltmeer ins Germanische Becken ein. Im Muschelkalkbinnenmeer wurde aus dem Meerwasser viel Kalk ausgeschieden, auch von der Tierwelt, die ihre Schalen aus Kalk aufbaute. Der Untere Muschelkalk oder das Wellengebirge mit seinen dünnen, oft gewellten Kalkplatten ist unter Hall erbohrt, wird aber erst weiter talab vom Kocher angeschnitten, wo es die schönen Felswände am Kocher, die „Kleebe“, bildet, zwischen Geislingen und Ingelfingen. Den Mittleren Muschelkalk oder das Salzgebirge hat der Kocher bei Hall erreicht, zwischen Steinbach und Gelbingen. Aus ihm steigt der salzspendende Haalbrunnen auf. Sein Kochsalz stammt aus dem Muschelkalkmeer und beweist stärkere Verdunstung des Meerwassers, bedingt durch ein trockeneres Klima und herabgesetzte Verbindung mit dem Weltmeer. Vom Festlande her erfolgte nur geringe Wasserzufuhr, so daß der Abmangel vom Weltmeer her gedeckt werden mußte. So reicherte sich das gelöste Salz an. Zuerst wurde die Löslichkeit des Gipses überschritten, dann auch die von Steinsalz. Etwa 40 m Gips und 12–15 m Steinsalz wurden ausgeschieden. Den Abschluß bilden gelbliche Dolomite und Mergel, die einen geringeren Salzgehalt des Meerwassers beweisen. Und mit den Kalken des Hauptmuschelkalks haben wir wieder das normale Tierleben des Meeres. Es lohnt sich, in den Steinbrüchen um Hall nach Versteinerungen zu suchen. In den tieferen Lagen, besonders bei Tullau, finden wir im Trochitenkalk die kleinen Mühlsteinchen, Stiel-